

Der Mensch Max Hölz von Hans Bauer

„Das Material zu diesem Charakterbild habe ich von einem mir bekannten Mitglied der K. A. P. D., das mit Hölz verschiedentlich zusammengekommen ist, und für dessen Wahrhaftigkeit ich einstehe. Vielleicht ist es Ihnen, S. J., grade deshalb interessant, weil es von den Schilderungen, die Hölzens Gegner geben, erheblich abweicht.“

Das erste Mal sah ich Hölz kurz nach den März-Kämpfen in einer berliner Arbeiterwohnung. Es war spät in der Nacht. Ich war von einem berliner Genossen aus der K. A. P. D. eingeführt worden. Hölz begegnete mir nicht mit dem geringsten Mißtrauen, obwohl er mich nicht kannte. Um ihn herum saßen einige seiner intimsten Freunde, die zum Teil den Posten von Unterführern bei seinen Aktionen bekleidet hatten. Es wurde zunächst über Vergangenes geplaudert. So, wie Andre sich über die Erlebnisse bei einem Sonntagsausflug unterhalten.

„Weeste noch, Otto,“ sagte Hölz zu Einem in seinem leichten Sächsisch, „das war e Ding, wie wir damals den Gutsbesitzer ausgenommen haben. Wie der guckte!“ Hölz lächelt. Jenes Lächeln, das das Schönste an ihm ist. Dieses unschuldsvolle, leichte, feine Schmunzeln, das so Viele auch dann schon für den Menschen einnahm, wenn sie den Politiker ablehnten. Wie er so plaudert, geht die Tür auf, und ein neues Gesicht erscheint. Hölz lenkt das Gespräch sofort ab. Er hat mit dem Ankömmling Geschäftliches zu reden. Es gilt Rechnung über einen Betrag abzulegen. Etwas stimmt dabei nicht. Hölz wird energisch: „Emil, das Geld muß her! Emil, wenn Deine Sache nicht in Ordnung ist, will ich nichts mit Dir zu tun haben. Dann machst Du Dich schwach von uns! Solche können wir nicht gebrauchen.“ Hölz wird plötzlich der Führer. Der Führer, der sich gern auf die Schultern klopfen läßt und nicht auffährt, wenn Einer einmal eine andere Meinung hat als er. Der Führer aber auch, der keine Nebenbuhlerschaft duldet und unbedingt beansprucht, die letzte Instanz zu sein.

Hölz hat niemals das Bewußtsein gehabt, irgendetwas zu verbrechen, das nach allgemein menschlichen Gesetzen zu bestrafen sei. Er ist der Typ des Gefühls-Sozialisten. Theoretisch ist er in keiner Hinsicht geschult. Er kennt nicht das Wesen des Unterschiedes zwischen Kapitalismus, Kollektivismus, Kommunismus und Anarchismus. Er sah die Armen leiden und die Reichen prassen. Dieses Mißverhältnis glaubte er dadurch beseitigen zu können, daß er den Reichen wegnahm und den Armen gab. Dieses Geben-können war ihm eine reine Freude. Er war glücklich, wenn er nach einem Plünderungszug durch die Wohnungen von reichen Bauern die Kinder und Mütter der Armen des Dorfes auf den Marktplatz zusammenrufen und mit vollen Händen Nahrungsmittel und Wäschestücke unter sie verteilen konnte.

Etwas Jungenhaftes haftete ihm an. Das prägte sich in Kraftausdrücken aus, die von der bürgerlichen Presse als ein Beweis für seine Roheit aufgeführt werden. Aber wenn er sagte: „Wir sinn nu einmal Bluthunde“, oder: „Drei Mann her zum Blutumrühren“, so war das vielleicht geschmacklos, aber alles weniger als ernst gemeint. Er sprach das hin, wie ein Freund etwa zum andern sagt: Kerl, ich häng Dich auf, wenn Du heute abend nicht kommst!

Nichts ist falscher, als wenn man glaubt, er habe eigen-nützige Zwecke verfolgt. Einmal war Hölz für sich außer-ordentlich bescheiden. Er war kein Feinschmecker, trank nicht und hätte nichts für Weiber übrig. Kaum allzuviel sogar für seine Frau, die in jeder Hinsicht durchschnittlich ist. Und zum andern hielt er streng darauf, daß die Leute seiner Umgebung nicht mehr besaßen, als zum leidlichen Auskommen für die nächsten Wochen reichte.

Er war mutig. Niemals hat er den General gespielt, der in der Etappe Befehle ausgibt. Bei den meisten Kämpfen war er vorn mit dabei. Dort, wo's gefährlich war. Und nach den Kämpfen ist er niemals übermäßig vorsichtig gewesen. Er war fatalistisch: „Wenns mich trifft, dann triffts mich eben“, sagte er einmal zu mir. „Dann hab ichs nicht ändern können. Dann sind die eben schlauer gewesen als ich.“ Niemals hat er sich verummumt oder aus Aengstlichkeit auch dann die Straße gemieden, wenn er Bedürfnis nach frischer Luft hatte. Oft war er gradezu leichtfertig. In Falkenstein hat er sich einmal filmen lassen. „Max,“ haben sie zu ihm gesagt, „was machst Du denn da? Da haben sie Dich doch gleich.“ „Och,“ hat er abgelehnt, „laßt nur. Das is egal.“ Der beste Beweis für seinen Mut ist freilich, daß er sich nach seiner Freilassung in der Tschecho-Slowakei nicht nach Rußland wandte, wo man ihn mit offenen Armen aufgenommen hätte, sondern daß er nach Deutschland zurückkehrte, wo er seiner Meinung nach gebraucht wurde.

Ob er geglaubt hat, durch seinen vogtländischen Aufruhr die sozialistische Revolution in Deutschland entfachen zu können? Ja! Aber nicht so, daß er angenommen hätte, sein Befehlsbereich dehne sich immer weiter aus, sondern so, daß er glaubte, überall müßten sich Männer gleich ihm finden.

Die Ueberfälle vollzogen sich in der Regel außerordentlich leger. Hölz trat mit einigen von seinen Leuten in einen Gutshof, klopfte dem Besitzer auf die Schulter und sagte ganz gemütlich: „Lieber Mann, jetzt legen Sie einmal innerhalb fünfzehn Minuten alle Schlüssel auf den Tisch, die zu Geld- oder Eßvorräten führen. Aber geben Sie sich Mühe dabei. Sonst gehts Ihnen dreckig. Wenn wir dagegen nachher nichts mehr finden, geschieht Ihnen weiter nichts und Sie können so viel behalten, wie Sie und Ihre Angehörigen in den nächsten Monaten zum Leben brauchen.“

Das mag man sonstwie nennen. Immer aber waren ausschlaggebend und immer schließlich werden es sein für die moralische Bewertung der Taten eines Menschen nicht diese schlechthin, sondern die Motive, die sie veranlaßten.

Cui bono? Wem gereichte zum Vorteil, was Max Hölz tat? Ihm selbst nicht. Nun, er wohnte einmal eine Zeitlang in einer vornehmen wilmersdorfer Villa — aber nur, weil er sich dort sicherer als anderswo glaubte. Sonst hat er sich niemals etwas Besonderes gegönnt, und auch im Gerichtssaal hat ihm nicht nachgewiesen werden können, daß er geplündertes Geld jemals dazu benutzt hätte, sich ein angenehmes Leben zu schaffen.

Dieser etwas nervöse, schmalwangige Mann, der keineswegs den Reichtum, wohl aber die Armut so leidenschaftlich haßte, daß er zu ihrer Ausrottung (und wenn er sich diese auch noch so naiv vorstellte) sein Leben und seine Existenz einsetzte, und der sich zu Handlungen gegen Widerspänstige mit äußerster Ueberwindung seines natürlichen, schlichten, freundlichen Wesens hinreißen ließ — der kannte nur das eine Ziel: Dem Volke soll geholfen werden! Dem wirklich darbedenden, arm-seligen, heruntergelumpten Volke. Helfen wollen: das war ihm Alles. Er war zerknirscht, wenn er irgendwo nicht helfen konnte. „Kinder!“ klopfte er dann auf den Tisch, „was machen wir jetzt bloß, daß wir hier was ändern können . . .?“

So verdient Hölz nicht als Politiker und Neulandbringer, aber auch nicht als schlechter Kerl und brutales Subjekt gewertet zu werden. Ein primitiver Urinstinkt lebte in ihm: mit der Kraft der Fäuste auf direktestem Wege ausgleichen zu wollen zwischen Arm und Reich. Zu diesem glühenden Trieb traf in ihm die Kraft, wollen zu können, Energie zu haben und formale Fähigkeit der Rednerkunst und Schlagfertigkeit.

Er ist sich ungeheuer bewußt, nur Reines gewollt zu haben. Man kann ihm vorwerfen, er sei ein großer, dummer Knabe, er sei ein jämmerlicher Politiker, sein Verhalten vor Gericht sei unwürdig, gelegentliche Roheiten seien unverzeihlich: wer ihm persönlich als Freund nahegetreten ist, weiß, daß es diesem bezaubernd liebenswürdigen Menschen nie um sich ging, nicht einmal um Erkämpfung von Vorrechten für eine Klasse, daß er unter Diktatur des Proletariats verstand: Jeder habe zu essen!, daß sein Haß in der Liebe wurzelte und daß er, was immer auch mit ihm geschehe, zweierlei niemals tun wird: seine Leute verraten und glauben, daß gegen ihn statt eines Machtspruches ein Rechtsspruch gefällt wird.

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion